

**Volker Roloff, Scarlett Winter (Hg.): Godard intermedial**

Tübingen: Stauffenburg 1997 (Siegener Forschungen zur romanischen Literatur- und Medienwissenschaft, Bd. 3), 216 S., ISBN 3-86057-523-6, DM 78,-

Der Band *Godard intermedial* ist im Rahmen des Forschungsprojektes „Kino und Fernsehen: institutionelle und ästhetische Relationen in der Zeit der Nouvelle vague“ im Siegener Sonderforschungsbereich zur Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien und in Zusammenarbeit mit dem Graduiertenkolleg „Intermedialität“ entstanden. Darüber hinaus wurden auch einige Beiträge aufgenommen, die bereits in früheren Publikationen veröffentlicht wurden, so von Jürgen E. Müller, Joachim Paech, Manfred Schneider, Dietrich Stern und Siegfried Zielinski.

Mit dem Begriff der Intermedialität wird ein Phänomen beschrieben, das nun schon seit geraumer Zeit in der 'Medienlandschaft' zu beobachten ist: eine „zunehmende Hybridisierung und Vernetzung der Medien und Künste“, wie Volker Roloff und Scarlett Winter schreiben (S.1). Gerade das Werk von Jean-Luc Godard ist für eine Medientheorie der Intermedialität von besonderem Interesse. Wo es gilt, Merkmale und Formen von Intermedialität zu beschreiben, wird es oft herangezogen, wie insbesondere in der französischen Medien- und Filmtheorie (die dem Verhältnis von Film und Malerei besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat). „Medienwechsel, Bildertausch, die Vermischung von Kino, Fernsehen und Video, von filmischen, literarischen, theatralischen oder photographischen Bildern und Figuren“ werden von den Herausgebern als Kennzeichen des filmischen Diskurses von Godard benannt (ebd.). Intermedialität ist indes ein Begriff, der einer näheren Definition bedarf. Volker Roloff charakterisiert Intermedialität in seinem Aufsatz zur Theorie und Praxis der Intermedialität bei Godard als einen „Versuch, die Integration von ästhetischen Konzepten einzelner Medien in einem neuen intermedialen Kontext zu erfassen, und damit die Transformationen und Passagen zwischen den Medien, *l'entre-images*, das 'zwischen-den-Bildern-liegende' als 'Raum, der sich im Interstitium zwischen Text und Bild und damit auch zwischen widerstreitenden Diskursen eröffnet'.“ (S.11f.)

Roloff gruppiert um das Leitthema die Begriffe der Heterotopie und Chronotopie, des Vor-Bildes, der Passage, des Zwischenraums und der Syn-Ästhesie. Heterotopie ist darin bestimmt als ein „verwirrendes Beziehungssystem, das durch Simultaneität, Überlagerungen und Transformationen gekennzeichnet ist, ein Ort, in [sic!] dem die vertrauten Oppositionen von Realität und Fiktionalität,

Kreation und Rezeption, Innenwelt und Außenwelt“ u. a. m. nicht mehr gelten (S.5). Roloff beobachtet bei Godard das „Musterbeispiel der Heterotopie“, nämlich die durch die Wahrnehmung des Films mögliche Konfusion von Wirklichkeit und Illusion. (S.6). Wirklichkeit und Illusion, die mit der Opposition von Dokumentation und Fiktion identifiziert werden, sind hier bereits dem Konzept der Intermedialität zugeordnet. Doch sind die genannten Oppositionen Kennzeichen von einzelnen Medien, ihrer Dispositive und ihrer Diskurse, und überschreiten deren Grenzen im Sinne eines „Inter“ nicht notwendigerweise. Bei Roloff liegen unter dem beschreibenden Zugriff mit Hilfe solcher Oppositionen die Produkte verschiedenster Medien und Künste verschiedener historischer Epochen auf einer Ebene (wenn etwa Platons Höhlengleichnis, der Wandteppich von Bayeux, die Phantasien des Heiligen Antonius und die Vexierbilder der Surrealisten allesamt als Orte der intermedialen Reflexion benannt werden; ebd.). Auch ist zu fragen, ob nicht der Begriff der Intermedialität dort unscharf wird, wo die gesamte europäische Kunst und Literatur als „immer schon intermedial“ beschrieben (S.9) und bereits das Lesen eines Textes (als Prozeß der Verwandlung eines Textes in einen dreidimensionalen Film) als Prozeß der Inszenierung oder Simulation von Intermedialität charakterisiert wird (S.13). Wo die Sinne des Menschen als „Medien“ gelten, werden auch die rezeptionsästhetischen Prozesse, die unter den Begriff der Synästhesie gefaßt werden (das ‘Kino im Kopf’) der Intermedialität zugeordnet (S.13). Wie schwierig es aber ist, konkret am Werk Godards gerade diese synästhetischen Formen von Intermedialität auszuweisen, zeigt etwa der Beitrag von Stefan Hesper („Berührungen auf Distanz“). Hesper stellt treffend fest: „Im Rahmen einer noch zu formulierenden Theorie der Intermedialität fällt in der Begegnung mit den Filmen Godards auf, daß ihre Inszenierung des Verhältnisses verschiedener Medien und Sinne zueinander schwierig zu beschreiben ist.“ (S.138)

Die Beiträge des Buches legen den Eindruck nahe, daß mit dem Begriff der Intermedialität leichter auf einer abstrakten Ebene zu operieren ist. Inhaltliche Implikationen und Gründe sowie Ergebnisse der (immer auch ästhetischen) Entscheidung für intermediale Formen geraten teilweise aus dem Blickfeld. In den durchweg aufschlußreichen konkreten Untersuchungen zu den Filmen Godards – wie zu *Alphaville*, *La Chinoise*, *Week-end*, *Détective*, *Nouvelle Vague* und anderen – steht der Begriff gar nicht immer so sehr zentral. Oliver Speck etwa, der Intermedialität in Godards *Alphaville* untersucht und dabei mit Lacans psychoanalytischer Subjekttheorie arbeitet, sieht den Intermedialitätsaspekt im wesentlichen im Widerstreit der Diskurse von Bild und subjektiver Erinnerung und in der Lücke zwischen dem Subjekt der Aussage und dem Subjekt des Ausgesagten. Im Beitrag von Natalie Binczek bleibt unklar, wie das Konzept Intermedialität mit der „Liebessignifikation“ oder der „Anökonomie der Liebe“ in den Filmen Godards zu vereinen ist. So läßt der Band hinsichtlich einer Theorie von Intermedialität einige Fragen offen, ist aber aufschlußreich hinsichtlich der Erforschung des Werks von Jean-Luc Godard.

Christina Scherer (Heidelberg)